

# Leipziger Volkszeitung

## Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Die Leipziger Volkszeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Polizeipräsidenten Leipzig, der Amtshauptmannschaft Leipzig u. des Stadtrats zu Großsch. behördlich bestimmte Blatt

<p>Bezugspreis mit illustrierter Beilage Volk und Zeit für einen Monat einschließlich Bingerlohn 2.- Mark, für Selbstabholer 1.90 Mark. — Durch die Post bezogen 2.- Mark ohne Besterlohn. — Die Einzelnummer kostet 20 Pf. Telefon. Sammelnummer 72208 — <b>Vollständiges Leipzig Nr. 53477</b></p>	<p>Redaktion: Leipzig, Tauscher Str. 19/21 Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig Telefon 72208. — <b>Verlag in Leipzig, Tauscher Straße 19/21 — Telefon 72208</b></p>	<p>Inseratenpreise: Die 10 gelbalt. Kolonelle 35 Pf., bei Platzvorkauf 40 Pf. Stellenangebote 10 gelbalt. Kolonelle 25 Pf. Familiennachrichten von Privaten die 10 gelbalt. Kolonelle mit 50% Nachsch. Reklamesp. 2 M. Insetate n. ausw.: die 10 gelbalt. Kolonelle 40 Pf. bei Platzvorkauf 50 Pf., Reklamesp. 2,25 M.</p>
--	---	--

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Abonnementsbestellungen nehmen die Austräger, unsere Zweigstellen und alle Postanstalten entgegen

## Kampf im mitteldeutschen Bergbau.

### Streikbeschluss der Bergarbeiter.

**SPD Halle, 3. Oktober (Radio).**  
Am Sonntag hat in Halle eine Konferenz des Bergarbeiterverbandes unter Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Husemann stattgefunden. Die Konferenz, an der 370 Delegierten aus allen Kreisen Mitteldeutschlands und von allen Organisationen, die am Tarif beteiligt sind, das Hauptreferat hielt Verbandssekretär Schmidt, Bochum, der noch einmal die Entwicklung der Lohnbewegung darlegte und folgende Entschlüsse zur Annahme vorlegte:  
Die von 370 Delegierten der mitteldeutschen Braunkohlenindustrie beschlossene Konferenz nimmt mit Entrüstung von der ablehnenden Haltung des Unternehmerverbandes in der Lohnfrage Kenntnis. Wohl haben die Unternehmer die Berechtigung einer Lohnpreiserhöhung anerkannt, sie haben diese aber von einer vorherigen Kohlenpreiserhöhung abhängig gemacht, ja, sie haben sogar verlangt, daß die Vertreter der Gewerkschaften sich für eine vorübergehende Kohlenpreiserhöhung aussprechen und einsehen müßten. Ein solches Verhalten ist mit Recht als unethisch zurückgewiesen worden. Weiterhin haben die Unternehmer bisher noch nicht den Nachweis erbracht, daß die Braunkohlenindustrie Lohnpreiserhöhungen nicht zu tragen vermöge. Die Konferenz ist der Auffassung, daß das ganze Verhalten der Unternehmer nur zu dem Zweck erfolgt, um unter den Arbeitern Verwirrung anzurichten, die öffentliche Meinung irrezuführen

und die so dringend notwendige Lohnpreiserhöhung zu verhindern. Die Verwirklichung dieser nur zu durchsetzenden Absicht darf nicht gelingen. Da es nicht möglich war, auf friedlichem Wege die Forderung der Braunkohlenindustrie zu erhöhen, so beschließt die Konferenz, daß  
auf allen Werken die Kündigung einzureichen  
ist. Dabei ist folgendes zu beachten:  
1. Auf denjenigen Werken, wo eine vierzehntägige Kündigungsfrist besteht, ist die Kündigung am Montag, dem 3. Oktober, vor Beginn der Arbeit einzureichen.  
2. Auf allen anderen Werken wird die Kündigung am Sonnabend, dem 8. Oktober, eingereicht.  
3. Nach Ablauf der Kündigungsfrist erfolgt am 17. Oktober auf allen Werken die Arbeitseinstellung.  
Die Konferenz billigt die Haltung der Gewerkschaften und richtet an die Belegschaften der mitteldeutschen Braunkohlenindustrie den dringenden Appell, den Lohnkampf einzeln und geschlossen zu führen. Kein Kamerad darf zurückbleiben, es gilt durch festes Zusammenhalten bessere Lebensmöglichkeiten zu erkämpfen und die elenden Lohnverhältnisse zu verbessern.  
Diese Entschlüsse sind mit 388 gegen 2 Stimmen angenommen worden. Eine Entschlüsselung der Kommunisten, den Streik am Montag zu beginnen, wurde mit 359 gegen 11 Stimmen abgelehnt. Mit einem Hoch auf die Lohnbewegung und ihre erfolgreiche Beendigung hat dann Husemann die Konferenz geschlossen.

## Die Juli-Justiz in Wien.

Von Therese Schlesinger.

Das politische Leben Oesterreichs, besonders aber das Wiens, steht noch immer vorwiegend unter dem Banne der furchtbaren Juli-Ereignisse. Tagtäglich wandern zahlreiche Menschen nach dem Zentralfriedhof hinaus, um die Grabstätte der 85 Todesopfer zu besuchen. Eltern, Witwen und Waisen der Gefallenen und der zu Krüppeln Gewordenen stehlen um Hilfe. Die läßt aber die Regierung und die Bourgeoisie nur den Angehörigen der paar gefallenen und verwundeten Wachleute angehehen. Für die an tausend zählenden andern Opfer des 15. und 16. Juli, selbst für die vollkommen unschuldigen, die unter ihnen die Weiberzahl bilden, kennen die hohen Obrigkeiten keine Milde, wie das ja Seipel als sein Programm verkündet hat. Hier muß die Wiener Gemeindevorwaltung und muß insbesondere die Arbeiterchaft selbst mitleidig eingreifen, und beide Faktoren unterziehen sich dieser Aufgabe mit vollster Hingebung. Nicht minder schwer als der Kampf gegen das Elend, das die blindwütende Schieberei der Ordnungsbefehle verursacht hat, ist der, den die Sozialdemokratie gegen eine Justiz zu führen hat, mit der sich die Herrschenden in Oesterreich nicht nur für den Schrecken rächen, den sie am 15. Juli erlitten, sondern auch für den, den ihnen unser Wahlsieg im April verurteilt hat.

Nach den letzten Parlamentswahlen hat die Bourgeoisie überzeugt, daß, wenn auch nicht die Tage, so doch die Jahre ihrer Herrschaft gezählt seien. Sie fürchteten, nach einer oder zwei weiteren Wahlperioden die Vorherrschaft des Proletariats sich aufrichten zu sehen, falls die Bourgeoisie nicht vorher Gelegenheit finden würde, der Arbeiterchaft die starke Hand zu zeigen. Das zu tun, erschien gar manchem der christlichsozialen und wöllischen Draufgänger nicht als unmöglich. War es doch in den sieben Jahren, seit die Sozialdemokratie nicht mehr an der Regierung teilnimmt, den Kontroversresolutionen gelungen, den „Schutt der Revolution“ da und dort wegzuräumen. Polizeiwache und Gendarmerie waren verleiht, das Heer nach den Bedürfnissen des Heeresministers immer wieder umgruppiert worden, bis es endlich gelungen ist, aus dem ursprünglich durchaus republikanischen und arbeiterfreundlichen Heer Kompanien herauszuholen und durch ganz junge Bauernburken zu verstärken, bis sie für die Regierung verlässlich geworden sind. Diese Machtmittel gegen das Wachstum der Arbeiterorganisation auszuspielen, so lange es noch Zeit ist, war schon lange der geheime Herzenswunsch der Leute in der Regierung und um die Regierung. Aber diese Blühträume konnten so lange nicht reifen, als sich die Arbeiterchaft trotz ihres Machtzuwachses immer streng in den Grenzen der Gesetzmäßigkeit hielt. Nicht das verweigerter Recht für beleidigte und verleumdete Betraumensmänner des Proletariats, nicht der Einbruch in das Arsenal durch die Regierung, nicht deren elende Denunziation an die Entenemächte, nicht einmal die sich wiederholende Freipressung von Arbeitermördern hat das Wiener Proletariat zu Unbesonnenheiten hinreizen können.

Die Schattendorfer Mordtat selbst hat die Arbeiterchaft Oesterreichs mit einer höchst eindrucksvollen, aber wunderbar disziplinierten Demonstration beantwortet. Erst der Freispruch der Schattendorfer Mörder hat eine so elementare Bewegung ausgelöst, daß die Sozialdemokratie ihrer nicht Herr werden konnte. Unter den 85 Toten sind nur 4 Wachleute, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß auch der eine und andre von diesen von seinen blindwütig schießenden Kameraden getötet worden ist. Eine Anzahl anderer wurden allerdings von den Demonstranten mehr oder minder schwer verletzt.

Es ist der Kriminalpolizei bisher nicht gelungen, solche Leute festzunehmen, die man der Brandlegung, des Totschlags oder schwerer Körperverletzung auch nur hätte verdächtigen können. Dafür hat sie zahllose Menschen verhaftet, den Gerichten überliefert und hält sie, gegen alles Recht und Gesetz, in Untersuchungshaft, die „Fui!“ oder „Loslassen!“ gerufen, der Wache nicht Folge geleistet oder ein Auto aufgehalten haben, um darin Schwerkverwundete nach einem Verbandsplatz zu bringen. Nach monatelanger Untersuchungshaft werden solche Leute dann zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die mindestens hoch genug sein muß, um durch die ausgestandene Haft als verbüßt zu erscheinen. Freilich sind auch, trotz eigener Bemühens der Richter, Freisprüche in solchen Fällen nicht zu umgehen, wo ein klarer Alibi Beweis vorliegt oder der Dienst des Wachmanns doch nicht genügt, um die gar zu grell in die Augen springenden Widersprüche in seinen Aussagen zu decken.

Die Sozialdemokratie hat schon in der ersten Parlamentsitzung, die den blutigen Ereignissen gefolgt ist, eine allgemeine Amnestie für die Juli-Verurteilten gefordert. Der Antrag steht gegenwärtig im Justizauschuss in Verhandlung. Aber es ist schon so gut wie sicher, daß die Mehrheit ihn ablehnen wird. Ob sie klug daran tut, ihrem blinden Haß zu folgen, ist eine andre Frage. Selbst wenn es ihr noch gelingen sollte, den einen oder andern Gewalttäter aus den Reihen der Demonstranten habhaft zu werden, so steht es doch heute schon fest, daß die Verbrechen, die auf der andern Seite begangen wurden, und nicht etwa nur Verbrechen vor dem menschlichen Gesetz, sondern auch nach dem Buchstaben des Gesetzes, diejenigen der Demonstrierenden um ein Vielfaches übertreffen

## Der Hindenburgummel.

### Den Eid will er halten.

**SPD Berlin, 3. Oktober (Radio).**  
Die Feier des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten Hindenburg ist am Sonntag in Berlin eine besondere Störung und ohne größere Zwischenfälle verlaufen. Während die Kommunisten so taten, als ob sie den Aufmarsch der Bourgeoisie bereiten könnten, hatte die russische Bolschewisten in eintöniger Harmonie mit den Bolschewisten und Gesandtschaften der übrigen Länder ihre Gebäude festlich besetzt. Und unter den Bergen von Gelbent, die im Palais des Reichspräsidenten, einzufassen, befand sich auch eine künstlich ausgeführte Gildewandmalerei, in der die Sowjetregierung Hindenburg ihre Glückwünsche übermittelte.  
Der erste Empfang am Sonntagmittag galt der Reichsregierung, die vollständig beim Reichspräsidenten erschien. Marx und Hindenburg hielten dabei Ansprachen. Aber weder der Reichskanzler noch der Reichspräsident taten mit irgendeinem Worte der Republik Erwähnung. Es blieb dem Reichstagspräsidenten Löwe beim Empfang des Reichstagspräsidenten vorbehalten, auf die Stellung Hindenburgs als Präsident der deutschen Republik hinzuweisen, worauf Hindenburg erwiderte: „Den Eid, den ich geleistet habe, werde ich halten. Das ist selbstverständlich und das sage ich Ihnen als Abgeordnete, die sie auch vom Volk gewählt sind, wie ich vom Volk gewählt bin.“ Im Reichspräsidentenpalais erschienen außerdem das preussische Staatsministerium und die Vertreter der deutschen Länder, das diplomatische Korps, die Heeresleitung, das Präsidium des preussischen Landtages und der Berliner Oberbürgermeister. Am Nachmittag besah sich der Reichspräsident in Begleitung des Reichskanzlers in das große Grünwaldstadion, das in den Farben der Republik reich geschmückt war, wo die Berliner Schulkinder dem Reichspräsidenten eine Huldigung darbrachten, indem sie mehrere Volkstlieder sangen.  
In den einzelnen Stadtteilen hat die Polizei 300 bis 400 Verhaftungen vorgenommen. Es handelt sich in der Hauptsache um junge Kommunisten und Frontkämpfer, die entgegen dem bestehenden Verbot kleinere Umzüge zu veranstalten oder die zur Spalierbildung aufziehendenzüge der rechtsstehenden Organisationen zu hören suchten. Die Verhafteten wurden auf Automobilen dem Polizeipräsidenten zugeführt. Dabei ereignete sich im Hofe des Polizeipräsidenten ein Unfall. Als ein Lastauto, auf dem sich 28 Kommunisten befanden, eine scharfe Kurve nahm, schlug der Wagen stülch um und alle Insassen stürzten auf den steinernen Boden. Mitglieder des roten Frontkämpferbundes erlitten Verletzungen, zehn wurden leichter verletzt.

Seine Legende, auch wenn von der Höhenkollernherrlichkeit nicht mehr allzuviel zurückgeblieben ist. Und Heinrich Heine hat recht, so ganz verschwand die Fuchtel nie, „Sie tragen sie jetzt im Innern.“  
Der Oberst Bauer hat dem Rektor der Kriegsgeschichtsschreibung in Deutschland, dem gut preussischen Professor Dr. Dehnbach distret zugestanden, daß man zuletzt dem vergötterten Helden Hindenburg nicht einmal mehr sagte, wo die Armeekorps gestanden hätten. Nichtsdestoweniger ist er der gefeierte Helden der Schlachten und der Herrschaftswille der Großen und der Weisenden weicht einem immer dichterem Vengendenschiefer um den Reichspräsidenten. Die neue Höhenkollernlegende der Republik, um die großen Massen, insbesondere des Kleinbürgertums von der Tausche abzuhalten, daß ihnen gerade die Strategie Hindenburgs die letzten Großen entzog.  
Der Uummel der Geburtstagsfeier ist nun verrückt. Vor uns liegen die Berichte der Korrespondenzbureau. Der Sozialdemokratische Presseklub berichtet, daß in der Reichshauptstadt die schwarzweißen Fahnen durchaus nicht vorherrschend gewesen seien. Das wurde auch einigen der englischen Blätter mitgeteilt. Leider aber ist sonst von der Republik nicht allzuviel zu verspüren gewesen. Man berichtet, daß der demokratische Oberbürgermeister Berlins, Herr Dr. Böhm, gedrängt von der Arbeiterchaft im Stadtparlament, das Brandenburger Tor mit schwarzrotgoldenen Fahnen überziehen ließ. Im Tiergarten sei der Reichspräsident gezwungen gewesen, von 50 zu 50 Meter eine mit schwarzrotgoldenen Fahnen angelegte Ehrenparade zu durchfahren. Somit, freilich dominierte Schwarz-Weiß-Rot, aber das offizielle Telegraphenbureau der Republik teilt immerhin mit, daß das Brandenburger Tor „ganz in goldbraunen Blumenwinden, in Lorbeer und Tannengrün eingehüllt“ gewesen sei.  
„Das ist die Republik! Noch nicht einmal den Mut zur Objektivität vermag das Wolffsbureau aufzubringen! Und was ist Schlimmer, die Verhöhnung der schwarzrotgoldenen Farben in der Kreuzzeitung des Grafen Westarp, die von schwarzrotgoldenen heute zu schwarzrotgoldenen übergegangen ist, oder aber die „goldbraunen Blumenwinden“, von denen das Wolffsbureau berichtet?  
Am Abend vorher hat Reichskanzler Marx dem Präsidenten die Hindenburgspende überreicht. Leider wird nicht gesagt, wieder darauf gezeichnet wurde. Wahrscheinlich, weil damit kein Staat zu machen ist. Denn Hindenburg und die schwarzweiße Republik im Sinne des Grafen Westarp sind nur eine Angelegenheit für die breiten Massen der Gläubigen, denen das Oplum der Paraden, der militärischen Schauspiele und zuletzt die neue Gotteslegende von Hindenburg, dem „Ketter“, erhalten bleiben muß. Für die Großen waren das noch immer Angelegenheiten des Profits.  
Von der Reichsregierung wurde Hindenburg durch Herrn Dr. Marx, dem Kanzler des Reichspräsidenten, begrüßt. Der unterlegene Volksbloßkanzler feierte den Sieger der Schwarzweißrotten. Gewiß eine heikle Angelegenheit. Und daß der damalige Kandidat der Republikaner, Herr Dr. Marx, das Wort Republik nicht in den Mund genommen hat, sagt mehr als alle schönen Reden über den republikanischen Geist unter den führenden Häuptern des Zentrums auf den Katholikentagen. Hindenburg ist der Sachwalter der Monarchien, wie das bereits am Vortage der Feierlichkeiten Graf Westarp in Hannover unverkennbar zum Ausdruck brachte. Und man darf von Herrn Dr. Marx nicht verlangen, daß er die schönen schwarzweißrotten Wellentöne irgendwo hören würde, die mit der Legende vom Helden Hindenburg untrennbar verbunden sind.  
Aber nicht nur das. Man berichtet, daß Genosse Löwe in seiner Ansprache auf die Exzellenz der Republik verzweie. Selbst aber das ist dem offiziellen Depeschendebureau der Republik zuviel. Schamhaft verschweigt es selbst diese Stellen, so daß man meinen könnte, Hindenburg sei heute bereits der schwarzweißrote Volkstäter, etwa wie ihn Dr. Stresemann vor Jahren bereits auf dem Parteitag der Deutschen Volkspartei in Hannover im Sinne hatte.

## Die Hindenburg-Legende.

„Ja, ganz verschwand die Fuchtel nie, Sie tragen sie jetzt im Innern.“  
„Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.“ So schrieb Wilhelm I. am 6. November 1887 in die Altarbibel der Siegesdenkmäler zu Aachen im schlesischen Weidenfeld. Schließlich muß es nicht immer die Heilige Dreieinigkeit, mit dem Gottvater an der Spitze, sein, die das Volk, den großen Himmel, in ihrem Sinne dirigiert. Zuletzt genügt irgendeine Mythe, die um einen „großen Mann“ gewoben wird, und das Volk hat die Religion, die es braucht.  
Franz Meining hat lange Jahre seines Lebens daran gesetzt, um die Legende zu entblättern, die sich während vieler Jahrzehnte um Friedrich II. gewoben hatte. Zwar konnte der Herr der Höhenkollern keinen Satz in richtigem Deutsch niederschreiben. Was aber tat's? Er war der König der Bedrückten, in diesem Lande angeblich jeder nach seiner Fasson selig werden konnte. Nichtsdestoweniger lebt Friedrichs rex nicht nur im Rintopp weiter. Das Volk braucht

http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19271003/1

Seine in Unterhofen.

Von Erich Gottgetreu.

Sonntag in Lüneburg. Die biedersten Häuserzeilen sind in Bratenluft getaucht. Die Menschen hier lieben Beefsteak mit Zwiebel...

Wir trauen und trauern uns nicht heraus, diese entzückende Stadt verdient das Heinehaus, aber da ist, wie die Leute erzählen, nichts zu besichtigen...

Frau Wahlschlag, heute zweiundneunzig Jahre alt, aber noch sehr rüstig, ist für die Ehe, für die Ordnung überhaupt und deshalb auch nicht gut auf den jungen Herrn Heine zu sprechen...

Wenn es das wenigstens allein gewesen wäre! Aber Heine - Frau Wahlschlag, der das Sprechen sonst leicht fällt, rüdt hier nur ungerne mit der Sprache heraus...

Daß ja, das ist er. Wertwürdig, wie das manchmal so zugeht. Die feinen Lüneburger wollten freilich von dem unerzogenen, schamhaften, vernachlässigten jungen Mann...

Moral ohne Kaufzwang.

Der 70. Geburtstag des Bühnenschriftstellers und Erzählers Hermann Sudermann hat die Presse in arge Verlegenheit versetzt. Für heftige Beschimpfungen bildet ein 70. Geburtstag im allgemeinen nicht den pallenden Anlaß...

Also die rohe Berliner Kritik, was so die großen liberalen Blätter sind, wollte ihm diese Chance nicht vermasseln. Zunächst mal wurden die harmloseren Gemüter losgelassen...

Heute springt der Punkt natürlich nur noch in Positiv über, weil Sudermanns Biographie, weil sein Dialogstil nach Ibsen und Wedekind, nach Strindberg und Shaw nur in Positiv noch einigermaßen klingt...

Über der Sprüßling eines liberalen Journalismus von ebendem verdankte in den neunziger Jahren seine Beliebtheit bei der großstädtischen Bourgeoisie bis tief in die Schichten eines konfusen, im Grunde schon proletarischen Kleinbürgertums hinein seinen liberalen, reformistischen Tendenzen...

Wenn er nun aber wirklich in seinen beiden berühmtesten Stücken zu behaupten wagt, einmal, daß die ritterliche Ehre ein Dreck ist, was er bei Schopenhauer gelesen hatte...

Sollte gegen die Ehre etwa der Proletensohn Robert Heinecke meutern? Mühseligen. Der kriecht auf dem Bauche vor allen höchsten Vorurteilen herum. Nein, die ritterliche Ehre wird durch den Grafen von Kraft-Saarberg ins Lächerliche gezogen...

Noch komischer liegt der Fall in seiner weltberühmten Heimat, mit deren Magdalla die Dule und die Bernhard durch die Lande reisten. Als Magda, die reich gewordene Sängerin und uneheliche Kindsmutter, einen Schweinehund von Regierungsrat nicht heiraten will...

Sudermanns Erfolg war der Erfolg eines Warenhauses, eines vollkommenen Verkäufers von Gesinnungen. Er führt sie alle und er legt sie alle vor, er rebet dem Kunden zwar ein bißchen zu, aber er läßt doch auch jedem die ungehörte Wahl...

Die schon gefagte: Der Laden geht heute nicht mehr. Im Schauspielhaus spielen ganz harmlose Leute manchmal an der unrichtigen Stelle heraus. Sudermanns Betrieb wird in absehbarer Zeit eben doch geschlossen werden müssen...

Diphtherie - eine Krankheit der Armen.

Zunahme der Diphtherie-Sterblichkeit im Proletariat. - Das Hauptgesundheitsamt sagt: eine Folge des Wohnungsleides. - Die Feststellungen Geheimrat Schwalbes.

Das Hauptgesundheitsamt Berlins steht vor gefährlichen Überzahlungen. Gewiß, man hätte damit zu rechnen, daß die Diphtherie - wie jedes Jahr - zum Herbst um einige Fälle zunimmt...

Es war auffallend, daß die Diphtherie im allgemeinen zunahm, nachdem sie jahrelang als epidemische Krankheit in Berlin fast ohne Bedeutung war. Und wie Professor Finkelschtein, der Direktor des Berliner Kinderkrankenhauses, betont, hat noch mehr als die Zahl der Erkrankten die Fälle zugenommen...

Wenn sich diese Keucherungen auch nicht rechtlos mit der Ansicht Schwalbes decken, so besähen sie doch immerhin, daß es sich bei der schweren Form der Diphtherie um eine Miltzkrankheit handeln muß. Die Kinderärzte aller Städte sind nun in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift aufgefordert worden...

Altes Theater. In der Erstaufführung von Ernst Tollers 'Hanna, wir leben!', Freitag, den 7. Oktober, spielt Peter Schöpp die Hauptrolle. Es wirken ferner mit: Lina Costens, Mirjam Lehmann-Haupt, Anita Reblisch, Marie Schippang, Lisa Helwig, Schönlant, Oppen, Siebel, Jelse-Witt, Wegn u. a.

Kleine Chronik.

Ausstellung bei Beyer & Sohn. Nach den eindrucksvollen Graphikausstellungen der vergangenen Monate, die Höhepunkte des mageren Leipziger Ausstellungssommers waren, bringt die Kunsthandlung Beyer & Sohn einige Kollektionen von Künstlern vierter und fünfter Ordnung...

Die paar wertvollen Künstler, die in Leipzig arbeiten, führen ein unbeachtetes Dasein, während die ausgebliebenen Talente in den Ausstellungen von dem kulturellen Betrieb profitieren.

Die Landshofen Eduard Lammerets aus München sind sympathischer in ihrer spröden Farbigkeit. Ohne Punkt- und Strichschäferhülle seinen Korrekten, wenn auch unbedeutenden Weg. Der Maler Lammeret spürt den Stimmungen nach, der möchte er als Bild machen, anstatt die Naturerscheinungen zu gestalten...

Neues Theater. Im neuentstandenen 'Dielso' von Verdi ist die Titelpartie mit Ernst Reuber besetzt. Der Jago wird abwechselnd von Joseph Lindlar und Max Spilker, die Desdemona von Fanny Cleve und Ilse Kogel, die Emilia von Edla Mostafenko und Gertrud Wenzel-Dehmann gesungen.

Filmchau.

Wenn uns der reisende Reporter Dr. Colin Koh einen seiner jüngsten Reiseberichte brachte, wurde man noch nie enttäuscht. Auch sein neuer Afrika-Film 'Die erwachende Sphinx' zeigt eine Fülle interessanter Bilder vom Kap bis Kairo...

Ein Film nachster plebsbürgerlicher Phantasie, ein Romanchen, wie es Tante Male um 1880 herum in der Gartenlaube las, ist 'Arme kleine Kolombine'.

Wenn man sehen will, wie dieses Spektakel, das solchen Klisché liebt, entlarvt wird, dann schaue man sich 'Die Dose an'. Dieser Lustspielfilm verdient, daß man zu ihm wachsahe. Werner Krauß als Kanarienvogel-Maske entsetzt doch die Zuschauer, wenn er spricht, geht Auto fährt, klopft, arbeitet oder sich als Chemiker betätigt.